

# Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 32.

Dienstag, den 26. April 1825.

## Kurze Geschichte einer glücklich ausgefallenen Pockenimpfung an 300 Schafen, im Trentschiner Comitate. \*)

(Jeder Oekonom strebe, in der Thierheilkunde sich Kenntnisse zu sammeln, weil das Hausthier, und besonders das Schafvieh, bei diesen für den Landwirth so kritischen Zeiten, unstreitig den höchsten Ertrag abwirft. Der geringe Preis der Cerealien ist bekannt!)

Es war im October 1823, als diese Seuche in der Nachbarschaft meiner mir anvertrauten Schäferei zu wüthen begann. Als ich diese traurige Hiobspost vernahm, zögerte ich keinen Augenblick das Impfen zu bewerkstelligen.

Vor der Operation wurden die Schafe nicht mehr auf die Weide getrieben, auch kein Fremder zu ihnen ge-

\*) Obgleich dieser Aufsatz für den Zweck dieses Blattes, zu speziell und nur für eine Classe seiner Leser anziehend ist, so konnten wir ihm doch darum die Aufnahme nicht versagen, weil, aus Mangel an einer eignen, vaterländischen ökonomischen Zeitschrift, dem Herrn Verf. keine andere Quelle zur Bekanntmachung offen steht, wir aber unter unsern Lesern eine große Zahl Oekonomen verehren, für die er nicht ohne Interesse sein wird.  
Redaction.

lassen, welches ich zwar immer beobachten lasse, doch besonders jetzt sehr strenge darauf sah! Die Schafe bekamen gutes Heu, Gerstenstroh und zu Häckerling geschnittenen Klee; wurden auch im Hofe getränkt. Alle Zusammenkunft mit dem angesteckten Schafvieh hörte auf.

Ich sicherte meine Schafe auf diese Art vor Ansteckung. Es ist bekannt, daß jedes Schaf die Empfänglichkeit für diesen Krankheitsstoff mit zur Welt bringt; schon durch körperliche Berührung, durch Einschlucken der Materie, oder durch bloßes Einathmen der Dünste von kranken Individuen, kann es angesteckt werden; auch waren schon wirklich im Orte die Bauernschafe mit Blattern behaftet.

Eh ich noch zur Beschreibung des Impfens schreite, muß ich Folgendes erwähnen. Meine Schafe waren sehr gesund, welches jeder Landwirth sehr genau beobachten muß; denn steckt in dem Schaffkörper etwa schon eine andere Krankheit, so geschieht das Impfen unzweckmäßig, weil das Individuum dann 2 Feinde zu bekämpfen hat, in welchem Fall es meistens zu Boden gedrückt wird. Unter meinen 300 Schafen war ein einjähriger Hammel, der an der Drehkrankheit litt; ich habe demselben das Gift eingeimpft — am 13ten Tage nach der Operation, starb er. Alle Heil- und Vorbauungsmittel ließ ich sorgfältig weg, weil derselben Anwendung ohnedem gänzlich nutzlos gewesen wäre, denn ganz außerhalb den Grenzen des Medicinalreichs ist das Schutzmittel zu suchen, dieses ist: Die Kunst, den eingedrungenen Feind durch sich selbst zu besiegen — durch's Impfen.

Diese Operation ist äußerst einfach, sehr leicht zu erlernen und auszuüben; doch hängt von der gehörigen Ausführung derselben sehr viel ab, weil bei einer unzuweckmäßigen Behandlung derselben, das Thier nicht nur um die Gesundheit, sondern auch um's Leben kommen kann. Damit dieß beseitiget werden könne, ist folgende Regel sehr genau zu befolgen: es darf nichts, als die äußere Körperhaut verletzt werden. Man nehme die Impflanzette und fasse in die Vertiefung derselben, am Spitz, die Materie auf, steche sie aufwärts gefehrt sehr sanft in die Oberhaut hinein, so, daß der Impfstoff sich in der Mitte der gemachten Oeffnung befinde, wende dann die Lanzette schnell um, und streiche während dem Herausziehen, das Gift in die Unterhaut sachte ein.

Ich impfte eigenhändig. Die Stellen am Körper, die ich wählte, waren die beiden inwendigen Seiten am obern fleischigen Theile der Vordersehenkeln, weil ich befürchtete, wenn etwa die eine Seite das Gift nicht annähme, doch an der andern ich zu meinem Zwecke desto richtiger gelangen möchte. Ich irrte nicht; bei den meisten Schafen bildeten sich zwar an beiden Impfstellen schöne Blattern, doch gab es solche, die wirklich nur eine Pustel hatten, von der andern aber gar nichts zu sehen war. Auch waren die Pocken nicht gleich an Größe, denn einige Schafe, alle am 9. Tage nach der Impfung, hatten eine besondere runde Erhabenheit, die bald höher, bald niedriger, bald größer im Durchmesser, bald kleiner war. Viele ließen sich ganz knorpelartig anfühlen, wurden auch nicht eiternd, sondern blieben, bis zur völligen Genesung des Thieres, ganz

hart. Die großen Pocken waren grau, die kleinern roth von Farbe; doch waren alle am 7. Tage nach ihrem Entstehen, oder am 16. nach dem Impfen, an der Oberfläche schorfartig und fielen ab, wodurch auch das Thier wieder ganz vollkommen gesund wurde; alles Ansteckungsvermögen verloren hatte; auch für seine ganze noch übrige Lebenszeit, gegen anderweitige Ansteckung vollkommen gesichert ist. — Zur Impfmaterie dienen die erhobenen Pusteln, die Feuchtigkeit enthalten, welche entweder lymphen- oder blutartig ist, auch verschiedene Farbe hat; dabei aber doch von der heftigsten Wirkung ist. Man mache in die Pustel leichte Einschnitte und gewinne so den hervordringenden Impfstoff in Federkiele, welche, nachdem sie vollgefüllt sind, hermetisch geschlossen werden müssen, am besten mit Siegelwachs. Ich hohlte meinen Impfstoff aus der Nachbarschaft; 6 volle Federkiele waren für die 300 Schafe zum Impfen genug. Die Impfmaterie, nachdem sie von dem kranken Thiere genommen worden, muß alsogleich verbraucht werden; denn obschon sie luftdicht geschlossen ist, so kann man doch nur auf die Dauer derselben von einigen Stunden mit Zuversicht rechnen.

Durch diese ganze Krankheit merkte ich bei diesen Schafen gar keine Metamorphose, weder an der Fresslust, noch am Trinken, außer am 7. Tage ein kleines Fieber, an welchem nemlich die Krankheit ausbrach; dann waren sie stets heiter und sprangen auch im Stalle herum. Sorgfältig meidete ich kalte Mäße; plötzliches Uebergehen der Kranken aus einer heißen Stallluft in eine kalte Atmosphäre; kaltes

Trinken bei warmer Witterung; das Piegen auf kalter Erde, u. s. w.

Herzlich wird es mich freuen, wenn meine hochherzigen Landsleute, die edlen Magyaren, in diesen Zeilen, die ich mit schwacher Feder niederschrieb, etwas Belehrendes finden sollten.

Carl Modrányi.

Baron Zay'scher Kastner in Zay-Ugrocz.

---

### Die Opfer fremder Schuld.

(Eine wahre Begebenheit.)

Frau von G., eine reiche Gutsbesitzerin in einer Provinz unsers Kaiserstaates, war die zärtliche Mutter 2 blühender Töchter, deren Liebe und künftiges Lebensglück allein fähig schienen, die unlängst Verwitwete über den schmerzlichen Gattenverlust zu trösten. Im Spätherbste des Jahres 17\*\* zog Frau von G. mit Hedwig und Natalien vom Lande in die Hauptstadt, um daselbst die schönen Talente ihrer Lieblinge durch geschickte Lehrer und geselligen Umgang noch mehr auszubilden zu lassen. Beide Fräuleins waren zu liebenswürdig und ihrer Mutter Reichthum zu bekannt, als daß es jenen an zahlreichen Bewerbern hätte fehlen können. Selbst der erst 35jährigen Witwe trug noch mancher weit jüngere Mann seine habgierige Hand an, die jedoch von der vernünftigen Frau mit solcher Bestimmtheit ausgeschlagen ward, daß sie in Zukunft mit derselben Anträgen verschont blieb. Ihre Hedwig aber vermählte sie bald hernach an einen vortrefflichen jungen Edelmann, von dem sich mit aller Wahrscheinlichkeit hof-

fen ließ, er werde die Erwählte seines Herzens dauernd beglücken. Drei Wochen nach der geschehenen Verbindung mußte Hedwig sich von Mutter und Schwester trennen, um ihren Gemahl auf dessen Güter nach Podolien zu begleiten, wo seine Gegenwart höchst nöthig war. Gern hätten jene Beiden ihr Gesellschaft geleistet, wäre die Fahrzeit günstiger und Frau v. G. nicht eben unpäßlich gewesen. Man versprach einander oft zu schreiben, und kurz vor Ostern wollte die Mutter mit Katalien die Neuvermählten auf längere Zeit besuchen. Mit dem Troste dieser Hoffnung schieden Hedwig und ihr Gemahl. In den ersten 2 Tagen ihrer Reise begegnete ihnen nichts Merkwürdiges; am Abend des 3. hatte die Kälte jenes strengen Winters plötzlich so überhand genommen, daß man sehr froh war, schon gegen 7 Uhr das einzige in jener Gegend befindliche Wirthshaus erreicht zu haben, dessen gutes Aussehen ihnen ein bequemes Nachtlager versprach. Schon oft hatte Hr. von L., von seinen Gütern nach der Hauptstadt und von da nach Hause zurückreisend, in demselben Wirthshause übernachtet, und pries dasselbe seiner geliebten Gattin als das bequemste und sicherste in der ganzen ihm bekannten Umgegend.

Von der strengen Kälte sehr angegriffen, begaben sich die Reisenden sogleich in das ihnen geöffnete Zimmer, dessen Heizung erst vor sich ging, verzehrten ein ihnen eilig zubereitetes Mahl, und gingen kurz nachher zur Ruhe, um — nie mehr zu erwachen; denn am andern Morgen fand das zur Bedienung ihrer Frau ziemlich spät (sie hatte den nicht erfolgten Schellenruf abwarten zu müssen geglaubt) eintretende Kammermäd-

chen, beide Gatten ohne Lebenszeichen. Das Angstgeschrei der Entsetzten rief die übrige Dienerschaft nebst den Wirthsleuten herbei. Letztere rissen nun schnell beide Fenster der mit Qualm erfüllten Stube auf; doch ach! schon waren Jene rettungslos erstickt, und alle Versuche, den vielleicht noch glimmenden Lebensfunken neu anzufachen, blieben fruchtlos. Der schreckliche Dunst des erst vor wenig Tagen neu gesetzten Ofens, dessen Oeffnung man zum Unglück verschlossen, bevor das Feuer gehörig ausgebrannt hatte, war die einzige Ursache des so unvermutheten Todes zweier Menschen gewesen, die auf einem noch langen und höheren Lebensgenuß so gegründete Ansprüche zu haben schienen.

Nur eine zärtlich liebende Mutter kann den unaussprechlichen Schmerz ermessen, welchen Frau von G. — welche stündlich die erfreuliche Kunde der glücklichen Nachhausekunft ihrer Kinder erwartete — bei der Nachricht des grauenvollen Ereignisses empfand! — Auch auf Natalien wirkte diese Nachricht so erschütternd, daß sie lebensgefährlich erkrankte, und erst nach vielen Wochen genas. Frau von G. selbst schwebte am Rande des Grabes, und nur die Liebe zu der noch lebenden Tochter löhnte sie endlich wieder mit dem Leben aus.

Unter Nataliens zahlreichen Verehrern, die sich nun doppelt eifrig um die Hand der einzigen Tochter einer so reichen Witwe bewarben, zeichnete sich durch männliche Schönheit und Eleganz ein sogenannter Graf S\*\* aus. Frau von G. und Natalie selbst schienen ihm geneigter als allen übrigen, und erstere ließ sich oft verlauten: nur ein Graf werde die Hand ihrer Tochter erhalten. S\*\* Bewerbungen wurden auch bald durch den

erwünschten Erfolg gekrönt; Natalie ward seine Gattin, Frau von G. übergab dem Schwiegersohne den größten Theil ihres Vermögens, unter andern auch ein schönes Landgut unweit der Hauptstadt, wohin man sich, auf der Tochter Verlangen, wenige Tage nach ihrer Verbindung mit E\*\* begab.

Weder Frau von G. noch Natalie schienen Ursache zu haben, ihre getroffene Wahl zu bereuen. E\*\* betrug sich als liebevoller Gemahl und Sohn; die Haushaltung des jungen Paares war glänzend; eine zahlreiche Dienerschaft, kostbare Möbeln und oftmahlige Gastereien schienen jeden Wunsch der an Pomp verwöhnten Mutter und Tochter zu befriedigen. Eines Tages — er war das Jahrgedächtniß der Verunglückung ihrer Tochter Hedwig und des Gatten derselben — äußerte Frau von G. den Wunsch, nach einem nur 2 Meilen entlegenen Wallfahrtsorte zu fahren, um in der dortigen Kirche für die Seelenruhe ihrer Kinder einige heil. Messen lesen zu lassen. Natalie drang darauf, ihre Mutter zu begleiten, und ihr Gemahl war so gefällig, ein Gleiches zu thun. Nach verrichteter Andacht begab sich die Herrschaft in die Wohnung des Ortspfarrers, den E\*\* freundlich zu einem nachbarlichen Gegenbesuch einlud, versichernd: die nähere Bekanntschaft mit einem so würdigen Geistlichen werde ihm und den Seinigen sehr willkommen sein. Man fuhr nach Hause, und E\*\* besuchte von nun an den berühmten Wallfahrtsort W. so oft, daß sich Jedermann an der seltenen Frömmigkeit dieses noch so jungen und reichen Gutbesizers erbaute. Ohne des Pfarrers Umgang schien E\*\* fast gar nicht mehr leben zu können, und dieser ging im Vertrauen so weit, daß er den geehrten Gast bei mancher Gelegenheit alle Behältnisse des sehr beträchtlichen Kirchenschazes aufschloß, wo sich denn die Augen beider am Anblick des vielen Goldes und kostbarer Steine weideten. — (Beschluß folgt.)